

Das Bild der Frau im Christentum

Dorothee Sölle

Der evangelische Theologe Friedrich Schleiermacher verfaßte in seiner »Idee zu einem Katechismus der Vernunft für edle Frauen« eine neue Version der Zehn Gebote. Sein 9. Gebot lautet: »Du sollst nicht falsch Zeugnis ablegen für die Männer, du sollst ihre Barbarei nicht beschönigen mit Worten und Werken.« Das ist eine Aufkündigung des Geschlechtergehorsams, die Frauen aus der »selbstverschuldeten Unmündigkeit« herauslocken soll. Vielleicht braucht eine heutige Suche nach »dem Weiblichen« nichts so sehr wie Religionskritik. Ohne sie wird eine neue, ökofeministische Spiritualität nicht wachsen können.

Dem Thema vom Bild der Frau im Christentum nähere ich mich belastet mit einer existentiellen Schwierigkeit, die ich mit jeder Frau teile, die heute versucht, Christin zu sein. Ich muß mich fragen lassen, wie ich beides – mein Frausein und meine Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Gläubenden – vereinbaren kann. Es gibt einen tiefen Ekel vor der in den Kirchen selbstverständlichen Männerherrschaft, die gerade die sensibelsten und wachsten Frauen heute im Christentum heimatlos macht. Es gibt eine alte und längst nicht überwundene Tradition von Verachtung der Frauen, Trivialisierung ihrer Fragen, ja Frauenhaß, die von den fadenscheinigsten theologischen Vorwänden genährt, auch unterhalb scheinbarer Liberalität weiterwuchert. Gespeist wird der Ekel zugleich durch die Verehrung der männlichen Werte, die Anbetung der Macht um jeden Preis, die selbst Gott nur als Repräsentanten schlechthinniger Macht denken kann, die erobernd-unterwerfende Grundhaltung der Erde gegenüber, die Vergötzung der Wissenschaft, auch wenn das Gewebe des Lebens dabei zu Schaden kommt. Diese Haltungen haben eine ihrer Wurzeln in der religiös eingeübten Demütigung der Natur und der Frauen. Der Auszug aus dem christlichen Glauben in die postchristliche Existenz hinein ist heute eine Option bewußter Frauen.

Andere Frauen, zu denen ich gehöre, haben begonnen, den Konflikt zwischen Religion und Frausein aus ihrer Verunsicherung heraus zu bearbeiten. Diese Arbeit findet seit etwa einem Vierteljahrhundert unter dem Titel *Feministische Theologie* statt, und zwar als Dekonstruktion herrschender Theologie und als Rekonstruktion befreienden Glaubens. Ich will hier auf beide Funktionen feministischer Theologie eingehen und beginne mit der Dekonstruktion jener religionsgeschichtlich uralten, weithin auch heute noch herrschenden Vorstellung der patriarchalischen Tradition, die Heiligkeit und sakrale Macht nur dem Mann zuordnet.¹

¹ Vgl. z.B. die Stellungnahme der nordelbischen Bischöfe Krusche, Stoll und Wilkens zur feministischen Theologie vom 1.7.1985, in der die patriarchalische religiöse Symbolik gerechtfertigt wird als »unveränderbares Zeugnis in Gott, dem es gefallen hat, sich so und nicht anders zu offenbaren« (These 7), nämlich in der exklusiven Männertrinität.

Aus der Zeit der Verzweiflung

Die feministische Theologie hat sich intensiv am Androzentrismus kirchlicher Sprache abgearbeitet, weil in dieser Sprachform, die Gott nur als Mann nennt und denkt, die Herrschaft der Männer und die Demütigung der Frauen unantastbar gemacht worden ist. Es ist aber wichtig, sich über die generelle Patriarchatskritik hinaus den historischen Ort klarzumachen, an dem diese kritische und befreiende Theologie heute entsteht. Mit einem Titel aus der feministischen Geschichtsschreibung über die Hexenverfolgung möchte ich diesen Ort die *Zeit der Verzweiflung* nennen.² Damit will ich auf die heute immer sichtbarer gewordene Todestendenz patriarchaler Weltgestaltung aufmerksam machen. Das wichtigste Produktionsmittel der Menschen, die Wissenschaft, ist von einer tiefen Schöpfungsfeindlichkeit angetrieben. Der Anspruch, das Leben zu beherrschen, alle Grenzen, die dem penetrierenden Forschen weiterhin im Wege stehen, zu beseitigen, alles zu *machen*, was gemacht werden kann, ist heute sichtbarer als je. Ich meine damit nicht, daß alle Forscher vom Willen zur Macht besessen sind, aber daß das patriarchale System westlicher Wissenschaft die Schöpfung, das Gewebe des Lebens, heute wie nie zuvor bedroht.³ Denn diese Forschung hat sich ja mit und seit Hiroshima zuständig gemacht für das Ende der geschichtlichen Welt, genauso wie für den Anfang des Lebens, das in der Gentechnologie zusammengeklont wird. Ob Atomindustrie, nuklearer Winter oder Vermarktung der Reproduktionsfähigkeit – sie finden statt unter Absehung von *Gott* – was immer das Wort in verschiedenen Konfessionen heißen mag. Das Patriarchat hat Schöpfung und Weltende, Alpha und Omega längst besetzt und seinem Imperium einverleibt: Macht, oft unmittelbar als Omnipotenz reklamiert, ist der zentrale Wert; Unterwerfung der *Natur* und der *Frau* (beide Begriffe sind in vielen Texten austauschbar) ist die Aufgabe; Segregation, Abgrenzung, Apartheid, Repression und die offene Gewalt sind die Methoden, die der weiße Mann gegenüber allem, was als *anders* definiert wird, anwendet. Die Spaltung des Atoms und der Zellkerne hat in der Tat alles verändert, nur das patriarchale Denken blieb auf seine Werte fixiert. Wir *vermögen technisch alles*, sagte General Abrahamsson, ein hoher Funktionär des wissenschaftlich-militärisch-industriellen Komplexes, der für die militärische Nutzung des Weltraums zuständig ist.⁴

Ich glaube, wir müssen diesen Hintergrund ernst nehmen, um auch nur zu ahnen, was das Projekt der feministischen Theologie, die mit dem ganzen Syndrom von Mensch = Mann = Maschine bricht, bedeutet. Wer außerhalb dieses existentiellen Erschreckens versucht, die Frauenbewegung etwa in bürgerlichen Kategorien des Habens und der Karriere oder in den postmodernen einer ganz schreckensfreien New-Age-Bewegung zu

² Becker, Bovenscher, Brackert u.a., *Aus der Zeit der Verzweiflung. Zur Genese und Aktualität des Hexenwahns*. Frankfurt a. M. 1977.

³ Vgl. Christine Thürmer-Rohr, *Vagabundinnen. Feministische Essays*. Berlin 1987.

⁴ Vgl. D. Sölle, *Ein Volk ohne Vision geht zugrunde*. Wuppertal 1986, 100 f.

begreifen, trivialisiert sie und projiziert die eigene Oberflächlichkeit in dieses neue Frauendenken. Christa Wolf hat die Kritik am Patriarchat, an seiner Technologie und seinem Militarismus, in den Mittelpunkt ihrer *Kassandra* gestellt. Da ermordet der gefeierte griechische Held *Achill das Vieh*, wie es immer wieder heißt, den Knaben Troilus, der seinem Schlichter zu entkommen sucht und am Altar des Tempels Schutz findet.

Ja gab es das denn: Mörderlust und Liebeslust an einem Mann? Durfte unter Menschen das geduldet werden? Des Opfers starrer Blick. Das tänzelnde Herannahen des Verfolgers, den ich jetzt von hinten sah, ein geiles Vieh. Das Troilus, den Knaben, bei den Schultern nahm, das ihn streichelte, ihn befangerte, alles lachend. Ihm an den Hals griff. An die Kehle ging. Die plumpe kurzfingerige Hand an des Bruders Kehle. Pressend, pressend... Des Bruders Augen aus den Höhlen quellend. Und in Achills Gesicht die Lust. Die nackte gräßliche männliche Lust. Wenn es das gibt, ist alles möglich.⁵

Genau das ist das Grundgefühl der Frauen... den gutaussehenden Männern mit der Obsession des Todes gegenüber, die ja keine andere ist als der ganz ordinäre Wunsch nach totaler Verfügbarkeit über die Objekte und Kontrolle über das Lebendige. Sich alles verfügbar halten zu wollen ist nur möglich, wenn man alles andere als Totes wahrnimmt.

Aus diesem Projekt des Todes brechen Frauen heute aus. Sie entdecken Schwesterlichkeit und neue Formen des Umgangs miteinander, sie beginnen eine oft verquere Heimatsuche. Innerhalb der sich vertiefenden Fremdheit der bestehenden Kultur gegenüber wächst auch eine sich zaghaft artikulierende Religiosität. *Reweaving the Web of Life* (Das Gewebe des Lebens wiederherstellen) ist ein wichtiges Buch der amerikanischen Frauenbewegung.⁶ Das Leben selber wird als zerstört, das Netz als zerrissen erfahren, das gräßliche Lachen Achills in den Ohren machen sich Frauen auf einen anderen Weg.

Der Wunsch, ganzheitlich zu leben, zu denken und zu fühlen, öffnet auch die Türen zu einer Beziehung zum *Göttlichen*, die lange verschlossen waren, weil hinter ihnen nur versteinerte Konvention erwartet wurde. Viele, die aus dem Patriarchat auswandern, tun diesen Schritt ja aus einer Frömmigkeit heraus, die Größeres will, sich aber im Namen von *Vater, Sohn & Co.* (Mary Daly) nicht mehr formulieren kann. Der Gott, der weibliche Seelenteile und folglich auch grammatische Pronomen ausschließt und verleugnet, ist zu klein für die sich selber kennennlernenden Frauen. Sexismus in der Theologie ist nicht eine relativ leicht korrigierbare Angewohnheit herrschaftsgewohnter Männer, sondern Götzendienst: die Quelle des Lebens wird mit patriarchaler Macht verwechselt. Daß die im Bilde Gottes Geschaffenen zwei sind, aufeinander angewiesen und bezogen, gerade das wird in einer nur männlichen Theologie geleugnet und institutionell verhindert, wenn statt der verheißenen Gerechtigkeit plötzlich die immer schon bewährte Ordnung durchschlägt.

⁵ Chr. Wolf, *Kassandra*, Erzählung. Darmstadt 1983, 85.

⁶ Pam Mc Allister, ed., *Reweaving the Web of Life. Feminism and Nonviolence*. Philadelphia 1982.

Wenn Macht das Höchste ist, Omnipotenz das ist, was Theologen ihrem Gott bescheinigen, wenn Gott unverwundbar im Himmel sitzt, dann ist diese Art von Theologie für bewußte Frauen – und feministisch, das heißt menschheitlich denkende Männer – unerträglich. Ihr entspricht das Frauenbild der untertänigen Frau: Gehorsam, Brechung des Eigenwillens, Unterwerfung unter die als göttlich gedeutete Ordnung ist ihre Aufgabe. Auch wenn die befehlende Macht mit Barmherzigkeit versetzt wird und der an der Spitze des Universums thronende Vater als gütig erscheint, so bleibt doch die Frömmigkeit der Frauen, die sich innerhalb dieser Struktur entwickelt hat, eine Art Uncle-Tom-Frömmigkeit. Unterwerfung unter die als *weiblich* definierten sozialen Rollen und Gehorsam einem Gott gegenüber, der ihre Regeln angeblich naturhaft gesetzt hat, zerstören die weibliche Möglichkeit, Mensch zu werden.

Dieses Bild der Frau, wie es sich historisch im Christentum präsentiert, ist vielleicht am deutlichsten in jenem Idealbild der Maria zu erkennen, die uns als Gipsfigur aus der Grotte von Lourdes anblickt: niedergeschlagene Augen, der Körper bis zur Unkenntlichkeit verhüllt, stellt sie Entsexualisierung und Demut dar. Verklärt und erhaben thront sie über uns. Sie ist rein, wir sind schmutzig. Sie ist entsexualisiert, wir haben sexuelle Wünsche und Leiden. Wir können sie nie erreichen und sollen deswegen Schuld und Schamgefühle empfinden. Das wiederum macht demütig. Ein Symbol, geschaffen, den Unterdrückten die Selbstunterdrückung, den Verunsicherten die Selbstzensur und den Ausgebeuteten die Selbstausbeutung beizubringen.⁷

Ein Manifest der Freiheit

Aber ist das die ganze Wahrheit? Hat das Christentum den Frauen außer Schuldgefühlen und Unterwerfung nichts zu bieten? Ich beginne meinen Entwurf der Rekonstruktion mit einem Zitat aus einem Werk der Teresa von Avila, dieser spanischen Frau und Mystikerin, die gegenüber einer ausgesprochenen Männergesellschaft und Männerkirche um religiöse Freiheit kämpfte. Im damaligen Spanien wollte man den Frauen verbieten, lesen und schreiben zu lernen, die Bibel zu lesen oder die Kunst der Meditation zu üben. Für Frauen genüge es, weben zu lernen sowie das *Vaterunser* und *Ave Maria* zu beten. Manche Briefe Teresas hat man über drei Jahrhunderte hinweg nicht zur Veröffentlichung freigegeben; gewagte Aussagen in den Handschriften ihrer Bücher und Briefe machte man fast unleserlich, vor allem jene, in denen sie sich scharf gegen die Diskriminierung der Frau wendet. Doch sie beruft sich auf die Haltung Jesu gegenüber den Frauen. In einem Dialog mit Christus, den der Zensor fast unleserlich gemacht hatte und der in vielen Ausgaben ihrer Schriften lange Zeit fehlte, sagt sie:

⁷ D. Sölle, Und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Stationen feministischer Theologie. Stuttgart 1987, 170 ff.

Als du auf dieser Welt warst, bist du, weit entfernt, die Frauen zu verachten, ihnen mit großem Wohlwollen begegnet. Du hast bei ihnen größere Liebe und mehr Glauben gefunden als bei Männern... Wenn ich unsere Welt von heute sehe, dann finde ich es nicht gerecht, daß Menschen mit einem tugendhaften und starken Gemüt verachtet werden, einzig und allein, weil sie Frauen sind.⁸

In diesen Sätzen ist die ganze Doppeldeutigkeit unseres Themas ausgedrückt: Jesus, der Stifter der christlichen Religion, fand *größere Liebe und mehr Glauben* bei den Frauen; sie aber werden von der Institution verachtet, einzig und allein, weil sie Frauen sind. Dieser Widerspruch zieht sich durch die ganze Geschichte des Christentums – aber am deutlichsten tritt er in der Stiftungsurkunde selber auf, im Neuen Testament. Dieses, soweit wir wissen, nur von Männern geschriebene Buch ist tief geprägt von der Androzentrík der antiken Welt, und wir finden in ihm beides: die Unterbewertung der Frau, ja den offenen Frauenhaß auf der einen Seite und den befreienden Aufbruch aus dem ältesten Unrecht, den Jesus und die ursprüngliche Jesusbewegung auf der anderen Seite darstellen.

Die Jesusbewegung war eine Gruppe von Freundinnen und Freunden des kleinen Mannes aus Nazareth, die sich ihm angeschlossen hatten. Viele hatten keinen festen Wohnsitz und hatten die traditionellen Familienbände verlassen. Die Frauen, die da mit ihm durchs Land zogen, waren der patriarchalen Eheordnung und Aufsicht entzogen, viele waren auch geschieden oder von ihren Männern verlassen worden. Wir können uns die Verhältnisse am besten vorstellen, wenn wir an die riesigen Elendsviertel z.B. in Lateinamerika denken, in denen ebenfalls die Ärmsten unter den Armen die Frauen sind. Wenn das Neue Testament fast auf jeder Seite von den Kranken erzählt, so müssen wir auch hier vor allem an kranke Frauen denken, blind, gelähmt, vom Elend gezeichnet, viele waren psychisch krank – von Dämonen besessen, wie das Neue Testament sagt. Die Jesusbewegung verkörpert Hoffnung für diese Elenden. Sie wurden geheilt, und sie fingen an zu heilen. Sie hörten die gute Nachricht von der Befreiung, und sie erzählten diese weiter. Sie wurden gesättigt, und sie teilten das wenige, was sie besaßen.

Die Jesusbewegung lebte in Konflikt mit ihrer Gesellschaft. Jesus hat die Umkehrung aller sozialen Gegensätze durch Gottes Eingreifen erwartet, aber dieses *Bald kommt Gottes Reich* nahm in der Bewegung schon jetzt Gestalt an. Alle die, die nach den Normen ihrer Gesellschaft Außenseiter waren und nach dem Gesetz als *unrein* galten – Arme, Landlose, öffentliche Sünder, Zöllner und Frauen – wurden hier akzeptiert. *Die Letzten werden die Ersten sein* (Mt 19,30) ist ein Grundgedanke, der sich durch die gesamte Botschaft Jesu zieht. Wer sind diese *Letzten*? Wir können an einen in Schulden geratenen, von seinem gepachteten Land vertriebenen, rechtlos gemachten Landarbeiter denken. Aber noch unter ihm, religiös minderwertig und kultisch als unrein angesehen, standen die Frauen. Eine Frau sein – das war das Allerletzte!

⁸ J. Kotschner, Hg., Der Weg zum Quell. Teresa von Avila. Düsseldorf 1982, 18.

Eine der schönsten Geschichten im Neuen Testament handelt von einer Frau, die seit zwölf Jahren an einem Blutfluß gelitten hat. Sie ist sozial isoliert, weil Menstruation oder blutende Frauenkrankheiten in antiken Vorstellungen als gefährlich für die Umgebung gelten. Gegenstände, die eine solche Frau berührt, werden unrein. Am Passaopfer darf sie nicht teilnehmen. Menstruation, Frauenkrankheiten und Aussatz wurden als gleichartiges Problem angesehen. Die allgemeine Einstellung zu solchen Kranken wird von Plinius d.Ä. so beschrieben:

Most, dem sie in diesem Zustand zu nahe kommen, wird sauer... Gartenpflanzen verdorren, und die Früchte des Baumes, auf denen sie gegessen haben, fallen ab... Erz und sogar Eisen befällt sogleich der Rost und widerwärtiger Geruch die Luft...⁹

Eine so angesehene Frau, die *viel durchgemacht hatte mit vielen Ärzten und all ihr Gut aufgewendet hatte, aber es hatte ihr nichts geholfen, alles war vielmehr schlimmer mit ihr geworden* (Mk 5,25), eine solche Frau nähert sich Jesus und berührt ihn.

Als sie von Jesus gehört hatte, kam sie unter dem Volk von hinten herzu und rührte sein Kleid an. Denn sie sagte: ›Wenn ich auch nur seine Kleider anrühre, werde ich gesund werden‹ (Mk 5,27 f).

Es ist wie in den meisten Krankenheilungsgeschichten der kranke Mensch selbst, hier die gemiedene Frau, der die Beziehung zu Jesus herstellt, ihn *berührt* und auf seine Kraft vertraut. Das Geheimnis Jesu ist die Kraft, die *dynamis* Gottes, die in ihm ist und die in der Begegnung mit anderen freigesetzt wird. Die Heilung wird nicht durch Jesus *an und für sich*, den Wundertäter und Supermann, möglich, sondern in der gegenseitigen Beziehung.¹⁰ Jesus hatte das Herz der Frau berührt, und deswegen wollte sie seinen Mantel anfassen.

Ich habe einmal nach einem Vortrag etwas sehr Schönes erlebt. Eine alte Frau kam zu mir und umarmte mich, indem sie sagte: *You touched me, I want to touch you* (Sie haben mich angerührt, ich möchte Sie berühren). Ich weiß nicht, ob das eine Heilung war, aber jedenfalls war da eine Kraft im Spiel, etwas von der lebendig machenden Macht des Lebens, von der *dynamis*, die die blutflüssige Frau in Jesus wachgerufen hat.

Es ist eine falsche, vom männlichen Konkurrenz- und Herrschaftsgedanken gefärbte Vorstellung, wenn Ausleger meinen, Jesus habe ein Monopol auf diese Kraft. Jesus ist keine Besonderheit, und er *besitzt* Gott nicht und *hat* die Macht in Beziehung nicht als Eigentum. Es ist der Glaube dieser verachteten und beschädigten Frau, der sie heil macht, dieses Berühren und Berührenlassen, in dem wir die Macht Gottes erfahren. Wir müssen die Wundergeschichten als Geschichten der Liebe ansehen, die in der Welt lebt und befreit werden will, und wir verstehen sie richtig, wenn

⁹ Vgl. Luise Schottroff, Frauen in der Nachfolge Jesu in neutestamentlicher Zeit, in: W. Schottroff / W. Stegemann, Hg., Traditionen der Befreiung 2, Frauen in der Bibel. München 1980.

¹⁰ Vgl. Carter Heyward, Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung. Stuttgart 1986, 92 ff.

wir Jesu Aufforderung an seine Jüngerinnen und Jünger, nun selber Kranke zu heilen, Dämonen auszutreiben, Hungrige zu speisen und die gute Nachricht weiterzutragen, mitdenken. Nicht der autoritäre Gott von oben kann heilen, sondern der sanfte, der sich in den Beziehungen von Schwestern und Brüdern anders und verändernd ausdrückt. Darum mußten Jesus und die Jesusbewegung mit dem hierarchischen, patriarchalen Denken in Konflikt kommen; der Geist Gottes kann sich nicht nach Geschlechtsmerkmalen richten, und die älteste Ungerechtigkeit konnte in dem Reich, von dem Jesus sprach, nicht fortbestehen. Theologisch gesprochen wurde die Gottesebenbildlichkeit der Frau, die das Patriarchat zerstören will, in der Jesusbewegung wiederhergestellt. Auch die Frau hat unbeschränkt Anteil am Geheimnis des Lebens, an Gott. Auch sie war, so erlebten es die Frauen um Jesus, nicht ausgeschlossen. Auch sie gehörte in die Geschichte der großen Heilung hinein, die sich in der Jesusbewegung zeigte, daß die Blinden sehend werden und die in die eigene Ohnmacht Versklavten angerührt werden, so daß sie als Männer und Frauen, die Gottes Geist erfahren, nun auch Gottes Werk tun: Blinde sehend machen, Frieden stiften, Dämonen austreiben – genau wie es in den 80er Jahren der Friedensbewegung geschehen ist, als Frauen in Greenham Common, im Hunsrück an der großen Mauer vor den Atomwaffen den größten Dämon, von dem wir besessen sind, den Militarismus, ausgetrieben haben.

Das Bild der Frau im Neuen Testament ist vom Verhalten Jesu bestimmt. Er war kein Sexist, kein Macho, es gibt kein einziges abfälliges Wort von ihm über Frauen, er machte sie zu Jüngerinnen, er heilte sie von der Angst, nur eine Frau zu sein, ein zweitrangiges schwaches Wesen. Es bedeutet auch, daß diese Jesusfrauen Mut und Kraft bekamen, sich in Gegensatz zu den allgemein akzeptierten Werten des Rassismus, der Exklusivität, der strukturellen Ungerechtigkeit, des Patriarchats zu stellen. Frauen waren in der Jesusbewegung nicht Randfiguren, sondern Apostel, Prophetinnen und Missionare.¹¹ In Christus sind alle eins und einander ebenbürtig. *Da gilt nicht mehr Jude oder Grieche, Sklave oder Freier, Mann oder Frau – denn ihr seid alle eins in Jesus Christus!* (Gal 3,28) sagt Paulus im Galaterbrief. Das Klassenunrecht, die religiöse Exklusivität und die patriarchalen Herrschaftsverhältnisse waren prinzipiell in der Jesusbewegung überholt. Menschen nahmen Jesus als den Befreier aus diesen Zertrennungen und Herrschaftsstrukturen an, sie sahen ihn als den, der von Gott gesandt das wirkliche Leben bringt und nicht nur neue Vorteile für die Hälfte der Menschheit. Sie nannten ihn den Christus. Neben dem von der Tradition oft als einzigartig gefeierten Bekenntnis des Petrus zu diesem Christus steht das Messiasbekenntnis der Martha von Bethanien, die nach dem Johannesevangelium ihren Glauben bekannte mit den Worten: *Ja Herr, ich glaube, daß du der Messias bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll* (Joh 11,27). Petrus und Martha sind die ersten, die sich

¹¹ Vgl. Elisabeth Schüssler-Fiorenza, *Der Beitrag der Frau zur urchristlichen Bewegung. Kritische Überlegungen zur Rekonstruktion urchristlicher Geschichte*, in: W. Schottroff / W. Stegemann (siehe Anm. 9).

zu dem Erlöser bekennen. Aber dreißig Jahre nach Paulus und in glattem Widerspruch zu seinem Evangelium der Freiheit – *Hier ist nicht Sklave noch Herr, nicht Mann noch Weib* – heißt es im 1. Timotheusbrief, von einem Schüler des Paulus geschrieben, ganz anders:

Einem Weib gestatte ich nicht, öffentlich zu lehren, ebensowenig einem Manne dreinzureden. Sie soll sich vielmehr still verhalten. Denn: Adam ist zuerst geschaffen worden, danach erst Eva. Und nicht Adam war es, der verführt worden ist, sondern die Frau hat sich zuerst zur Übertretung verführen lassen. Doch wird sie Rettung finden, indem sie Kinder zur Welt bringt. Sie (gemeint: die Christinnen) müssen nur im Glauben, in der Liebe und in der Heiligkeit zuchtvollen Lebens bleiben (1 Tim 2,12–15).

In diesen katastrophal folgenreichen Worten spiegelt sich die Reaktion des Patriarchats auf den urchristlichen jesuanischen Feminismus. Frauen lehrten ja in den Gemeinden, ihnen war ja der auferstandene Christus zuerst erschienen, und Frauen wußten, daß die Nachfolge Christi und nicht die Erfüllung einer vorgegebenen Geschlechtsrolle frei macht. Die Worte aus dem Timotheusbrief spiegeln die patriarchale Angst von Kirchenführern des Frühkatholizismus vor lehrenden, denkenden, selbständigen Frauen. Der Verfasser scheut sich nicht, die selbstgerechten Verdrehungen der Geschichte von der Vertreibung aus dem Paradies zu benutzen. Der Kampf des Apostels Paulus war um religiöse Gleichheit der verschiedenen Rassen, Traditionen und Geschlechter gegangen. Die Gleichheit aller, die den Kyrios anrufen, war für Paulus mit der guten Nachricht gegeben. Elisabeth Schüssler-Fiorenza schreibt in ihrer grundlegenden Untersuchung *In Memory of Her* über die Bedeutung der Taufe im Urchristentum:

Dieser Kampf des Paulus um religiöse Gleichheit hatte wichtige Konsequenzen für judenchristliche und heidenchristliche Frauen. Wenn der wichtigste Initiationsritus nicht mehr Beschneidung, sondern Taufe ist, dann können Frauen Vollmitglieder des Volkes Gottes mit gleichen Rechten und Pflichten werden. Dies bewirkte eine grundlegende Veränderung nicht nur ihrer Stellung vor Gott, sondern auch ihrer kirchlichen und sozialen Stellung und Funktion. Durch die Taufe traten Christinnen und Christen in eine ›Verwandtschaftsbeziehung‹ mit Menschen sehr unterschiedlicher rassischer, kultureller, nationaler Herkunft ein.¹²

Das Bild der Frau im Urchristentum läßt sich nur verstehen, wenn man das Taufbekenntnis aus Galater 3,26–28, diesem Manifest der Freiheit und Zeugnis der Gleichheit, ernst nimmt.

Ihr seid alle durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus.
Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.
Hier ist nicht Jude noch Grieche,
hier ist nicht Sklave noch Freier,
hier ist nicht Mann noch Frau,
denn ihr seid alle eins in Christus.

Dieses Stück enthält eine Vision der Freiheit. Es stammt höchstwahrscheinlich aus der vorpaulinischen Missionsbewegung, es ist eine Tauf-

¹² Elisabeth Schüssler-Fiorenza, Zu ihrem Gedächtnis... Eine feministisch-theologische Rekonstruktion der christlichen Ursprünge, 258 ff.

deklaration aus den Kreisen der frühchristlichen Geisttheologie, in der Frauen in Hauskirchen und in der Mission Führungsrollen hatten. Es stammt aus den kurzen Tagen der Freiheit. *Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Laßt euch nicht wieder in das Joch der Sklaverei spannen* (Gal 5,1). Freiheit ist das zentrale Thema des Galaterbriefes, und mit diesem Begriff der *eleutheria* wird die Situation der Christen vor Gott und in der Welt zusammenfassend ausgedrückt. *Zur Freiheit seid ihr berufen* (Gal 5,13). Der Jubel der Befreiten durchklingt den Brief. Er bestimmt auch das Taufversprechen derer, die zum Glauben gekommen waren und die nun bekannten: *In Christus gilt nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht männlich und weiblich, wir sind alle eins in Christus.*

Ich stelle mir jetzt eine junge Frau vor, die im ersten Jahrhundert Christin wurde. Ich stelle sie mir als Sklavin vor. Rechtlich waren Sklaven zur Zeit des Paulus nicht Personen, sondern Sachen. Sie wurden unter dem Gesichtspunkt betrachtet, daß sie Körper waren: Körper zur Arbeit und Körper zum sexuellen Gebrauch durch die Herren. Die junge Frau, die ich mir vorstelle, wurde mit elf oder zwölf Jahren zuerst von ihrem Besitzer sexuell mißbraucht; jetzt machen sich die heranwachsenden Söhne über sie her. Alle Frauen wurden unter dem Gesichtspunkt der Benutzbarkeit angesehen: zum sexuellen Gebrauch, zum Gebären und zur Arbeit. Ich stelle mir vor, wie diese junge Frau es wagt, Mitglied einer winzigen christlichen Zelle zu werden. Sie erlebt die Taufe und spricht das feierliche rituelle Bekenntnis mit. Wiedervereinigung der Menschen miteinander wird da proklamiert. Es ist egal, ob du Nordafrikanerin bist oder Europäerin, ob du Haussklavin des geilen alten Mannes bist oder Färberin, die den Gestank der Häute nicht los wird und darum gemieden wird. Die Zwangsordnung der patriarchalen Ehe ist unwichtig, es gibt eine neue Form der Zusammengehörigkeit *in Christus*. Die *familia Dei* orientiert sich nicht wie das Patriarchat an Körperkraft und Gewalttätigkeit, an einer Rechtsordnung, die das älteste Unrecht zementiert, und an einer Religion, die genau diesen Zustand noch einmal, himmlisch, absegnet.

Die junge Sklavin muß das Evangelium wie eine Träumende gehört haben. *Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, werden wir sein wie die Träumenden* (Psalm 126,1). Sicher, es ist nur ein ritueller Zuspruch in einer winzigen Gruppe, die sich heimlich trifft, die in der normalen Welt der Gesamtgesellschaft nichts bedeutet, und doch ist diese Veränderung des symbolischen Universums, an dem auch sie teilhat, alles für sie. Sie stürzt nieder, sie kann nicht sprechen, stammelt, manche verstehen das Wort *Abba*, das sie ruft. Die erste Gestalt der Freiheit ist die Ekstase, das Überwältigtwerden vom Glück. Sie singt, die Tränen der furchtbaren Jahre brechen hervor, sie zieht das alte Kleid aus, an dem jeder sie erkennen, und das bedeutet: demütigen konnte, sie taucht ins Wasser der Reinigung unter. Der Himmel geht über allen auf, auch in der miesen Wohnung der kleinen Leute, wo sich all dies vollzieht. Und sie hört die Stimme ihr sagen: *Dies ist meine liebe Tochter, an der ich Wohlgefallen habe.*

Jahrhundertlang haben sich die Exegeten Mühe gegeben, diese sozialen, revolutionären Konsequenzen abzuschwächen. Sie haben der jungen

Sklavin bescheinigt, daß sie nur ein oberflächliches Verständnis des Evangeliums habe, wenn sie es tatsächlich auf Freiheit hin auslegt! Sie haben im sogenannten tieferen Verständnis die Gleichheit auf Gott bezogen, vielleicht noch auf den Tod, den großen Gleichmacher, aber nicht auf die Welt und ihre Ungleichheit. Macht, Besitz und Privilegien blieben dort, wo sie schon immer waren, als drängte das In-Christus-Sein nicht auf Verwirklichung! In der Theologie, die ich gelernt habe, wurde das Zauberwort *eschatologisch*, am Ende aller Tage, zur Zählung der Freiheit benutzt.

In der Taufformel des Galaterbriefes wird die Freiheit mit ihren guten negativen Namen benannt. Nicht dieses, so nicht, nicht, wie ihr euch das denkt! Wir sollen keine Angst vor diesen Neins haben, die Freiheit braucht sie! Nicht erst die französische Revolution, schon der Galaterbrief begreift, daß die Grundlage der Freiheit die Gleichheit ist. Ohne *égalité* keine *liberté*! Die Gemeinden der frühen Jesusbewegung waren Gemeinschaften von Gleichen; das ist ein wichtiges Ergebnis feministischer Forschung. Bestehende Ordnungen wie die Superiorität einer Rasse, eines Geschlechtes, einer Wirtschaftsform, die Sklaven brauchte, um zu funktionieren, waren – im symbolischen Universum der Religion – bedeutungslos geworden; so drängte es die Menschen nach sozialer Veränderung. Zumindest in der Kirche sollte das neue Sein sichtbar werden, wenigstens hier sollte die Macht nicht hierarchisch, durch ewige Ungleichheit befestigt werden. Bis auf den heutigen Tag leiden wir unter den vielen Niederlagen der Freiheit bei ihrem zweiten Schritt. Manchmal denke ich, wir haben das neue Kleid der Gleichheit, den Mantel der Gerechtigkeit, nie angezogen. Nackt, halbgetauft, nach den alten Kleidern der Macht der Wenigen, der Erniedrigung der Vielen schielend, stehen wir da.

Aber dieses Leiden an der Unfreiheit, am Weiterbestehen der Privilegien, die blutige Terrororganisationen benötigen, um sich aufrechtzuerhalten, kann uns die Vision der Befreiung nicht löschen. Es ist ein Irrtum der Buchhalter zu meinen, weil der zweite Schritt nicht möglich, ortlos, utopisch sei, lohne es sich nicht, den ersten zu tun! Christus anziehen heißt, die alten Kleider dieser Welt abzulegen, die Schuhe, die über Leichen gehen, zu verbrennen und die Kosmetik, die uns die Luft zum Atmen vergiftet, wegzuwerfen. Christus anziehen heißt auch mit Christus nackt werden.

Ich denke noch einmal an die junge Frau aus Galatien, die Sklavin, die sich taufen läßt. Geht sie nicht anders, aufrechter, wenn sie aus der Taufe und von Gottes Nähe umhüllt in ihren Alltag, ihre Misere zurückgeht? Jetzt ist sie Abrahams Kind und Erbin nach der Verheißung. Sie leidet nicht weniger, ich denke, eher mehr. Ihre Sehnsucht ist größer geworden, auch das ein Kennzeichen der Befreiung. Ein anderes Bild der Frau taucht auf, sie ist die *eikon* Gottes, sie spiegelt den Gott, der die Toten ins Leben ruft und *dem, was nicht ist, ruft, daß es sei* (Röm 4,17). Sie ist als Bild Gottes geschaffen, sie, der die patriarchale Welt bestätigt, daß sie ein Nichts ist, zum Objekt des Mannes bestimmt, ohne eigenes Recht und daher ohne Würde; sie ist ein neues Geschöpf, zur Freiheit geboren.